



*Wer
kennt
Jessica
Lambert?*

Clare Ashton



I Zuerst fielen Anna die hektischen Bewegungen der Frau auf dem Bahnsteig auf.

Als die U-Bahn in die Station einfuhr, schaute Anna auf und sah in der Fensterscheibe kurz ihr eigenes Spiegelbild – blass, mit einem Ausdruck, der irgendwo zwischen gelangweilt und desinteressiert lag, das blonde Haar hing um ihr Gesicht.

Dann gingen die Türen der U-Bahn auf. Die junge Frau in den engen, schwarzen Jeans und der schicken Jacke bewegte sich schnell, überquerte mit wenigen langen Schritten den Bahnsteig und sprang dann mit panisch aufgerissenen Augen in den Wagen.

»Mach schon!«, presste die Frau hervor. Ein Befehl, der an niemanden gerichtet war. Außer vielleicht an das Universum. Sie wich vor den sich schließenden Türen zurück und drückte sich neben Anna, die Schultern eingezogen, als wolle sie sich kleiner machen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Anna aus einem Reflex heraus, während ihr Magen sich zusammengog. Sie kannte diese Art von Angst. Diese Panik war ihr vertraut.

Die Frau reagierte nicht und starrte ängstlich durch die Glasscheiben in den Türen nach draußen. Als sich die U-Bahn ruckartig in Bewegung setzte, klammerte sie sich an die Trennwand hinter ihr. Der Zug fuhr aus der Station, ratterte immer schneller werdend in den dunklen Tunnel. Die Gespräche, die Blicke, die dicht aneinandergedrängten Körper der Passagiere in der engen Bahn ließen die Frau Stück für Stück näher in Richtung Anna rücken.

»Ich muss hier raus«, flüsterte sie scheinbar zu sich selbst. »Ich muss hier raus.«

Anna senkte ihre Stimme auf eine Art und Weise, die sie über die Jahre perfektioniert hatte, sodass sie beruhigend wirkte und Vertrauen vermittelte. »Möchten Sie, dass ich Ihnen helfe?«, fragte sie. Und als die Frau nicht antwortete: »Haben Sie eine Panikattacke? Hat Sie jemand verfolgt?«

Die Frau schaute auf. »Ja«, keuchte sie.

Der Zug nahm schlingernd eine Kurve und die Beleuchtung flackerte und ging aus.

Ein Blitzlicht flammte hinter der Frau auf. Als das Licht in der Bahn wieder anging, sah Anna eine Gruppe kichernder Jugendlicher, die mit ihren Handys

spielten. Das schien die Unruhe der jungen Frau zu verstärken, und sie verbarg ihren Kopf mit ihren Armen, die langen Finger fest in ihr kurzes schwarzes Haar gekrallt.

Die Frau hatte offensichtlich die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes auf der anderen Seite des U-Bahnwagens erregt. Er lächelte und musterte sie von oben bis unten.

Die Frau war unbestreitbar attraktiv, so viel hatte Anna mitbekommen, als sie eingestiegen war, aber es ging ihr offensichtlich nicht gut. Was war nur los mit den Menschen? Es gehörte sich einfach nicht, jemand Fremdes anzustarren. Ein Geschäftsmann, der in der Nähe stand und verächtlich herüberschaute, war auch keine Hilfe.

Frustriert über die Reaktion ihrer Mitreisenden sagte Anna: »Es ist etwa noch eine halbe Minute bis zur nächsten Haltestelle«, und sie streckte beruhigend ihre Hand aus, ohne zu überlegen, wie die Frau wohl auf eine Berührung reagieren würde.

Diese griff sofort nach Annas Trenchcoat und begann hektisch atmend zu zählen: »Eins, zwei, drei.« Sie schwankte, als die U-Bahn um eine weitere Kurve bog.

Der Wagen ruckte und die Lichter flackerten erneut. Ein weiterer Lichtblitz blendete Anna.

»Vier, fünf, sechs«, zählte die junge Frau jetzt etwas lauter.

»Hey«, rief Anna in die Richtung, aus der der Blitz gekommen war. Das mussten die Teenager gewesen sein. Anna schob sich vor die junge Frau, um sie etwas abzuschirmen. »Wir sind gleich da.«

Das Gedränge nahm zu und drückte Anna gegen die Frau.

»Zehn, elf, zwölf«, keuchte die Unbekannte und vergrub ihr Gesicht in Annas Mantel, als die Bahn endlich langsamer wurde. Sie war fast bei dreißig angekommen, als der Zug endlich anhielt.

»Folgen Sie mir«, sagte Anna entschlossen und griff den Arm der Frau.

Ihre Begleiterin folgte, wobei sie ständig über ihre Schulter schaute.

»Normalerweise gehe ich nicht hier entlang«, sagte Anna zögernd, »aber der Weg ist ruhiger und wir kommen schneller aus der U-Bahnstation.« Die Frau nickte zustimmend und Anna zerrte sie in Richtung des unscheinbaren Durchgangs zum Treppenhaus.

»Zählen Sie die Schritte, wenn Sie das beruhigend finden«, fuhr Anna fort. »Ich habe es auch einmal versucht. Es sind siebzig.«

Zählen war einer von Annas kleinen Tricks. Eine Möglichkeit, sich zu beruhigen und im Hier und Jetzt zu bleiben, anstatt sich ihrer Panik zu ergeben.

Die Frau nickte abermals und begann, Zahlen vor sich hin zu murmeln, während sie mit schnellen, flüssigen Schritten die Treppe hinaufstieg. Wenige Augenblicke später wurden die feuchte und stickige Luft der U-Bahn, der Geruch nach Öl und Schweiß, die in den Tunneln hingen, durch die frische herbstliche Nachtluft verdrängt. Vor ihnen lag ein Ausgang, hinter dem sie schon das orangefarbene Licht der Straßenbeleuchtung sehen konnten. Er führte in eine ruhige Seitenstraße, fernab von den anderen Fahrgästen.

»So«, sagte Anna. »Wir sind draußen.« Sie ließ den Arm der Frau los.

»Wo sind wir?«, platzte die Frau heraus, ihre Angst wuchs offensichtlich wieder. »Ich habe keinen blassen Schimmer, wo wir sind.«

»Ist schon gut«, sagte Anna. »Glauben Sie, dass Sie immer noch verfolgt werden?«

»Ich weiß es nicht.« Die Frau schaute sich um, aber wer konnte schon sagen, was unten in der Dunkelheit der Tunnel lag? »Ich bin mit meiner Oyster Card durch den nächstbesten Eingang gekommen und zu irgendeinem Zug gelaufen. Ich weiß nicht mal, welche Linie es war.«

»Die Northern Line«, sagte Anna und setzte all ihre Erfahrung ein, um Ruhe ausstrahlen. »Wo wollten Sie hin?«

»Ich weiß nicht.« Es war, als würde der Körper der Frau vor Stress glühen.

»Schon gut«, murmelte Anna und rückte näher, wobei sie einen vagen Geruch von Alkohol wahrnahm. »Haben Sie getrunken?«

»Ich bin nicht betrunken«, gab die Frau schnell zurück. »Ich trinke normalerweise nicht. Es ist nur ... Ja, ich habe was getrunken.« Sie atmete tief aus. »Ich musste mich beruhigen. Ein schneller Wodka. Dann noch einen. Vielleicht noch einen Dritten. Aber die Leute schauten schon. Und da kam dieser Typ auf mich zu. Ich geriet in Panik. Ich war sicher, er folgt mir in die U-Bahn.«

»Ich will Sie nicht verurteilen«, sagte Anna und senkte absichtlich ihre Stimme, »ganz und gar nicht.« Sie sah, wie ihr Tonfall die Frau beruhigte. »Ich dachte, wir könnten vielleicht einen Kaffee für Sie besorgen, damit Sie wieder nüchtern werden.«

»Ja. Das ist eine gute Idee. Aber ...«

»Irgendwo, wo es ruhig ist?«

»Ja, bitte. Gehen wir irgendwohin, wo ich mich eine Weile ausruhen kann. Wo ich mich verstecken kann.«

Die junge Frau zitterte, als Anna ihren Arm nahm und sie aus der Seitenstraße führte. Vielleicht ließ nun die Anspannung etwas nach. Jetzt, wo Anna sie in Ruhe betrachten konnte, hätte sie die Frau auf Mitte zwanzig geschätzt. Ihre Stimme hatte, obwohl sie voller Angst war, ein tiefes Timbre, das auf eine gewisse Reife schließen ließ, aber sie hatte auch noch die Klarheit der Jugend, und ihr Gesicht, obwohl es große Verzweiflung zeigte, hatte eine Makellosigkeit, die nur die Jugend genießt.

Anna führte sie mit einem Selbstvertrauen weiter, das sie selbst nicht spürte, aber mit all ihrer Erfahrung vorspielen konnte. Die junge Frau ging jetzt aufrecht und war genauso groß wie Anna. Ihr Griff um Annas Arm war fest und sie wirkte sehr präsent, egal, wie sehr sie versucht hatte, sich im Zug unsichtbar zu machen. Es war albern gewesen, wie sie sich an Anna gedrückt und klein gemacht hatte, ihr dichtes schwarzes Haar an Annas Mantel vergraben.

Aber Anna wusste, wie es war, sich verletztlich zu fühlen, Angst zu haben, und sie war verzweifelt darüber, dass niemand sonst bereit gewesen war zu helfen. »Lass uns zu Costa gehen«, sagte sie.

»Ist es da ruhig?«

Es war Freitagabend. Gegen acht Uhr, schätzte Anna. »Vielleicht«, antwortete sie ohne Hoffnung. »Schauen wir es uns an.« Sie erschrak ein wenig, als sie auf die Hauptstraße einbogen, in das grelle Licht der Straßenlaternen traten und die Taxis, Busse und Fahrräder an ihnen vorbeirauschten. »Es geht hier lang«, sagte sie und holte tief Luft.

Anna machte sich wie immer im Geiste eine Notiz von den Geschäften entlang ihrer gewohnten Route. Zuerst war da das Nagelstudio, in dem ihre beste Freundin Penny vor Jahren gearbeitet hatte, daneben die dunkle Gasse, die Anna immer besonders im Blick hatte, um keine bösen Überraschungen zu erleben. Dann kam der Lebensmittelladen, in dem sie einkaufte. Der Friseur, wo die vertraute und sehr geschätzte Lucca Annas praktischen Bob stets perfekt nachschnitt. Die Eingangstüren zu den Büros waren um diese Zeit dunkel, aber leer, wie sie mit Erleichterung registrierte. An der Ecke dann lag das Costa, das sie manchmal besuchte.

Sie stieß die Tür des Cafés auf und eine Welle von lauten Gesprächen und unaufhörlichem Geschirrkloppern verriet sofort, dass es voll war.

Die junge Frau wich einen Schritt zurück. »Mein Gott, alles besetzt.«

»Sollen wir hinten im Raum nachsehen? «

»Nein, ich kann nicht hierbleiben«, sagte sie, und schon zerrte sie Anna in Richtung Straße, aufgeregter denn je.

»Es ist Freitag«, sagte Anna. »Wahrscheinlich ist überall viel los. Lassen Sie uns einen freien Tisch suchen.«

»Ich kann nicht. Da sind Hunderte von Leuten drin. Und alle starren mich an. Ich muss hier raus.«

Der Gesichtsausdruck der Frau war wieder sehr angespannt. Lag es an ihrer Verfolgungsangst? Anna würde es ihr nicht übel nehmen, aber es war sinnlos, hier im Lärm des Cafés danach zu fragen. Das würde sie sicher nur aufregen, also schwieg Anna. Jedes Mal, wenn sie Hilfe angeboten hatte, hatte die Frau gut darauf reagiert.

Anna dachte nach. Pubs waren ein schlechter Ort für jemanden, der wieder nüchtern werden sollte. Restaurants würden am Freitagabend voll sein, die Cafés auf der Hauptstraße waren überfüllt, die weniger frequentierten in den Seitenstraßen bereits geschlossen. Abgesehen vom Zehra's, das sie bisher aus gutem Grund gemieden hatte.

Anna seufzte. »Nicht weit entfernt von hier gibt es ein türkisches Café. Es macht in einer Stunde zu, also wird es ruhig sein. Da könnten wir hingehen.«

»Ja bitte«, hauchte die Frau.

Sie drehten sich um, Anna griff wieder nach dem Arm der Frau, traf aber auf die Wärme ihrer Hand. Das Gefühl war eindringlich und geradezu intim. Die zarten Finger der Frau umklammerten Annas Hand, und als Anna ihren Blick erwiderte, schauten die junge Frau sie offen und intensiv an. Anna erkannte, dass die Frau ihr Vertrauen in sie gesetzt hatte. Sie vertraute Anna, dass sie sie in Sicherheit bringen würde.

2 In Jess' Kopf ging alles drunter und drüber. Ihr Magen war zu einem kleinen Klumpen verkrampft und ihr Körper verspannt. Die Finger der Frau, die ihre eigenen umschlossen, waren ihr einziger Anker, und sie klammerte sich daran fest.

»Ist es noch weit?«

»Gar nicht, obwohl wir gerade einen kleinen Umweg machen.«

Die Frau hatte eine Stimme, der Jess vertraute, sie klang wie die eines Arztes. Sie hatte etwas Beruhigendes, Reifes und Selbstbewusstes, strahlte eine Autorität aus, und sie hielt Jess' Aufmerksamkeit fest in ihrem Meer von Angst.

Jess hatte jegliches Gefühl für die Richtung verloren. Sie hatten mehrere belebte Straßen überquert, spielten russisches Roulette auf den Zebrastreifen, die Scheinwerfer der Autos und Busse blinkten in alle Richtungen, die Hupen schrillten und die ganze Zeit über behielt die Frau ihr gleichmäßiges Tempo bei.

Sie bogen in eine Seitenstraße ein, die Straßenlaternen wurden spärlicher und der Verkehr ruhiger, und gingen dann in eine noch engere Gasse auf ein kleines Café mit ockerfarbenen Markisen zu. Draußen vor der Tür standen verstreut Tische und Stühle, jeder Tisch mit einer kunstvollen Wasserpfeife darauf.

»Kommen Sie rein«, sagte die Frau und Jess folgte ihrer Samtstimme. »Gehen Sie in die Sitzecke da hinten. Ich bin gleich bei Ihnen.«

Jess hielt den Kopf gesenkt, verdeckte ihr Gesicht mit einer Hand, täuschte vor, ihren Pony richten zu müssen, und ging zu der ruhigen Nische vor dem Fenster mit Blick auf die dunkle Gasse. Sie ließ sich auf die gepolsterte Bank sinken.

Na endlich. Ein Ort, wo es ruhig war. Wo sie nicht beobachtet werden würde.

Sie war am frühen Abend so dumm gewesen und hatte sich in einen Pub geflüchtet, um ihre Nerven mit einem schnellen Wodka zu beruhigen, dann mit noch einem und noch einem größeren hinterher. Sie hatte die Stimmen derer gehört, die sie wiedererkannt hatten, wie sie in der Kneipe geflüstert hatten, wie das junge Publikum ihre Anwesenheit registriert hatte, und ihr Rücken hatte begonnen zu kribbeln, als ihr bewusst wurde, dass alle Augen auf sie gerichtet waren. Köpfe hatten aus dunklen Sitzecken heraus geschaut, um einen Blick auf sie zu erhaschen, und ein Mann war auf sie zugekommen. Natürlich hatte sie angefangen zu lallen und das hatte ihre Panik noch verstärkt.

Sie war geflüchtet und das Gefühl, beobachtet zu werden, war ihr die Straße hinunter bis in die U-Bahn gefolgt, aber Jess war zu verunsichert, um zu erkennen, ob die Bedrohung real oder eingebildet war. Dann, in der U-Bahn, hatte eine Gruppe von Teenagern gekichert und auf sie gezeigt. Ein junger Mann versuchte krampfhaft, sie nicht allzu deutlich anzustarren und seine Neugierde mit einem Seitenblick zu verbergen. Jess hatte Angst, dass jeder wusste, wer sie war, nur der Geschäftsmann, der aus einer anderen Sphäre stammte, blickte verächtlich auf sie herab. Wahrscheinlich zählte sie in seinen Augen zu den kichernden Teenagern, die in Wirklichkeit zehn Jahre jünger waren als sie. Dann sah sie, wie eine Handvoll anderer Fahrgäste nachdenklich die Stirn runzelte, als ob sie überlegten, woher sie sie kannten, aber gerade nicht draufkamen.

Von allen Anwesenden schenkte die blonde Frau ihr die meiste Aufmerksamkeit, ließ aber gleichzeitig am wenigsten erkennen, dass sie wusste, wer Jess sein könnte.

Es war ernüchternd und schuf zugleich Vertrauen und Jess, verloren und kurz davor zusammenzubrechen, hatte die ausgestreckte Hand angenommen.

Jetzt endlich löste sich die Anspannung. Jess' Körper wurde vor Müdigkeit bleischwer. Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und ließ den Kopf in die Hände sinken. Ihre Atmung wurde langsamer und das Gedankenkarussell und die Kakophonie in ihrem Kopf begannen nachzulassen, bis nur noch ein dumpfes Hintergrundrauschen aus Gesprächen und dem Klirren von Tassen zu hören war. Geräusche, von denen sie wusste, dass sie wie der Duft von Kaffee und süßem Gebäck zu einem Café gehörten.

Jess war endlich gefasst genug, um ihre Umgebung zu betrachten. Die eine Hälfte des Cafés lag schon im Dunkeln, bereit zum Schließen, die andere war noch laut und belebt. Auf der Theke standen Tablett mit winzigen Süßigkeiten und Kuchen hinter Glas und Regale mit bemalten Dosen säumten eine Seite des Raumes. Die Wände leuchteten in Rosa-, Gelb- und Grüntönen, eine Mosaikbordüre umgab den ganzen Raum und verfärbte Fotos von – wie Jess vermutete – Filmstars und Sängern lächelten mit unvorstellbarem Glamour von den Wänden.

Die Frau aus der U-Bahn unterhielt sich am Tresen mit einem jungen Mann und einer Frau mittleren Alters mit langem, schwarz-grau meliertem Haar. Sie gaben sich die Hände und Jess' Begleiterin bekam von der älteren Frau, die ihren Arm hielt und sehr herzlich mit ihr plauderte, einen Kuss auf die Wange. Die Vertrautheit war tröstlich, ebenso wie ihr Desinteresse an Jess, und das ließ eine weitere Welle der Anspannung abebben und sie rutschte tiefer in ihren Sitz.

Die Frau beendete ihr Gespräch, kam zu Jess und setzte sich ihr gegenüber auf die Bank. Jess hatte nur einen Moment Zeit, sie zu mustern, während sie es sich bequem machte. Eine Frau, Ende dreißig oder Anfang vierzig, schätzte sie. Von Natur aus mit einer sehr blassen Haut oder einer, die schon lange keine Sonne mehr gesehen hatte, mit hohen Wangenknochen und einer vornehmen Haltung.

»Hier können Sie sich ausruhen«, sagte die Frau und ihre Stimme tat ebenso viel dazu wie die Umgebung, um Jess zu beruhigen. Sie war wohlklingend, wie Jess' Mutter es beschrieben hätte. »Posh«, hätte ihre Oma hämisch gesagt. Es entsprach nicht Jess' Akzent oder dem, wie er einmal gewesen war. Seine Ecken und Kanten hatten sich in den letzten Jahren abgeschliffen und kamen nur noch am Telefon mit ihren Eltern voll zur Geltung, wo sie in den Tonfall der Bewohner Birminghams abrutschte und »Mom« statt »Mum« sagte und mit ihrem Vater in den Dialekt des Nordens verfiel, durchzogen von ein paar ausgewählten jamaikanischen Patois-

Ausdrücken aus dem früheren Leben ihrer Nan. Jess' Akzent war eine Mischung mit dem Aroma vieler Orte und doch unverkennbar britisch.

Diese Frau, die einen Meter entfernt saß, kam bestimmt aus einer ganz anderen Welt. Sie entstammte einer anderen Generation und Klasse, kaufte wahrscheinlich an Orten ein, die Jess noch nicht einmal im Traum aufsuchen würde. Jess war vielleicht nur einen Schritt von einem Millionär am anderen Ende der Welt entfernt, aber viele von dieser Landsmännin. Ohne diese zufällige Begegnung in der U-Bahn hätte mit Sicherheit keine der beiden jemals von der Existenz der anderen erfahren.

Das schien unglaublich und aufregend zugleich, und die Möglichkeit erfüllte Jess mit einer seltsamen Hoffnung. Konnte es sein, dass sie der einzigen Person in ganz London begegnet war, die keine Hintergedanken hatte und einer jungen Frau namens Jess einfach so ihre Hilfe angeboten hatte?

»Ich habe Ihnen eine Auswahl von Desserts zum Kaffee bestellt«, sagte die Frau. »Essen Sie so wenig oder so viel, wie Sie wollen, aber ich dachte, Zucker und Koffein könnten Ihnen helfen, sich zu beruhigen. Ich warte noch, bis die Sachen kommen und Sie sich besser fühlen.«

»Danke«, sagte Jess. Wenigstens war sie jetzt wieder ihrer Sprache mächtig. »Ich danke Ihnen.«

»Gern geschehen«, sagte die Frau, ein Bild von Leichtigkeit und Anstand. »Wissen Sie nun, wo Sie sind?«

Jess schüttelte den Kopf. Sie hatte keinen blassen Schimmer.

»Sie könnten sich auf Ihrem Telefon den Stadtplan ansehen.«

»O ja, natürlich. Entschuldigung.« Ihr Gehirn war immer noch träge. »Ich habe es ausgeschaltet.«

Jess fasste in ihre Jackentasche, drückte auf die Taste an der Seite ihres Handys und es begann aufzuleuchten. Es dauerte eine Weile, bis es startete, aber sobald es den Startbildschirm anzeigte, piepte es unaufhörlich, und die eingehenden Benachrichtigungen hörten mehrere Sekunden lang nicht mehr auf.

»Jesus.« Jess ließ das Telefon auf den Tisch fallen, als ob sie sich verbrannt hätte.

Die Frau rutschte unruhig auf ihrem Platz herum, als habe Jess' Reaktion sie verunsichert. »Sind Sie in Schwierigkeiten? Wer hat Sie verfolgt?«

Jess' Hirn begann, erneut zu blockieren, versagte unter dem Druck, sobald sie versuchte, ihre Lage zu überdenken. »Ich habe es wirklich vermasselt«, murmelte sie. Sie fasste sich an den Kopf. »Ich war schon längst auf der Flucht. Ich habe so viele Menschen im Stich gelassen.«

Ihr Telefon piepte und surrte wieder und wieder. Jess griff danach, reduzierte die Lautstärke und warf es hin. Es war stumm, aber es leuchtete immer und immer wieder und hörte gar nicht mehr auf damit.

Die Frau blieb still sitzen, ihre Stimme war ruhig. »Gibt es jemanden, den Sie anrufen können? Jemanden, dem Sie vertrauen?« Vielleicht suchte sie nach einem Ausweg.

»Nein«, sagte Jess schnell. Es gab niemanden. Ihr fiel keine einzige Person ein, die sie im Moment sehen wollte. Jeder, der ihr wichtig war, jeder, der ihr etwas bedeutete, würde wütend auf sie sein.

»Jemand, der Sie nach Hause bringen könnte?«

»Ich wohne nicht in London. Ich kenne die Stadt kaum«, platzte Jess heraus. »Es gibt ein Hotelzimmer, wo auch meine Sachen sind, aber ...« Ihre Hände taten weh. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie sie so fest zusammengepresst hatte, bis sie schmerzten.

Jess hörte auf, ihre Hände zu ringen, und betrachtete die Fremde auf der anderen Seite des Tisches, die eindeutig keine Ahnung hatte, wer sie war. Da saß lediglich eine freundliche Frau, die über Jess' Verhalten erschrocken war. »Sie wissen nicht, wer ich bin, oder?«, fragte Jess, unfähig, den Blick von ihrer Begleiterin abzuwenden.

»Nein.« Anna sah sie forschend an, der Inbegriff von Ruhe.

Jess fragte laut und ungläubig: »Sie wissen nichts über mich?«

»Nein.«

Spannung lag in der Luft.

»Aber Sie haben mir geholfen.«

Die Frau nickte.

Eine weitere Pause.

»Sie waren in Schwierigkeiten«, erklärte die Frau. »Mir gefiel es nicht, dass Ihnen niemand Hilfe anbot. Ich fürchte, ich bin nicht der beste barmherzige Samariter, aber ich konnte nicht danebenstehen und nichts tun.«

Jess starrte ihre Begleiterin an, eine gut gekleidete Frau in einem Burberry-Trenchcoat. Eine tatsächlich schöne Frau, wie Jess jetzt deutlich sehen konnte, selbstsicher und rücksichtsvoll und mit offenbar keiner anderen Motivation, Jess zu helfen, als ihrer offensichtlichen Not. Vor einer Stunde schien die Existenz einer solchen Person noch undenkbar. »Danke«, sagte Jess, ihre Stimme endlich kontrolliert genug, um ihre Aufrichtigkeit deutlich zu machen. »Wirklich, ich danke Ihnen von Herzen.«

Jetzt, da Jess ruhiger war und selbst das Kuriose an der Situation erkennen konnte, entspannte sich die Frau und sie sank etwas bequemer in ihrem Sitz zurück.

Sie öffnete den Mund, machte dann eine kleine Pause. »Ich bin übrigens Anna«, sagte sie und bot ihr die Hand an.

»Jess.« Sie lächelte, erleichtert darüber, dass sich die Frau damit zufrieden zeigte. »Ich bin ...«, der Kellner näherte sich ihrem Tisch, »einfach Jess«, beendete sie den Satz.

Als er den Kaffee und die Süßigkeiten auf den Tisch gestellt hatte, ließen sie die Hände los. Anna, deren Namen Jess gerade erst erfahren hatte, machte Anstalten, als wolle sie gehen.

»Bleiben Sie nicht? Wenigstens noch ein bisschen?« Jess hörte, wie rau ihre eigene Stimme klang, und eine Welle schuldbewusster Verlegenheit überkam sie. »Tut mir leid. Sie haben schon so viel getan. Danke.«

Anna zögerte. Sie hatte sich bereits halb aufgerichtet und hielt nun so lange inne, dass Jess lächeln musste.

»Bitte. Sie müssen nicht höflich sein«, fügte Jess hinzu. »Ich habe Ihnen den Freitagabend verdorben und bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie mich hergebracht haben.«

»Ich möchte sichergehen, dass Sie in Sicherheit sind«, sagte Anna, ihre Stimme gedämpft vor Verantwortung. »Was werden Sie tun? Wo werden Sie hingehen?«

»Ich ...« Jess' Kopf war leer. Von all den Dingen, die sie hätte tun können, gefiel ihr nicht eines – oder war ohne Folgen möglich.

»Ich trinke wenigstens noch einen Kaffee mit Ihnen und helfe Ihnen dann auf Ihrem Weg. Entschuldigung, Yusuf?« Anna setzte sich wieder und rief dem Kellner nach. »Könnte ich bitte noch einen Kaffee bekommen?«

Sie drehte sich wieder zu Jess um, ein warmes Lächeln lag auf ihren Lippen, und Jess konnte nicht verhindern, dass ihr Blick dorthin wanderte. Volle, rosafarbene Lippen, ungeschminkt, sodass man all die winzigen, zarten Fältchen sehen konnte, die Annas Mund dafür umso zerbrechlicher wirken ließen. Jess spürte, dass ihr Blick unangemessen war, und wandte ihre Aufmerksamkeit ihrem Getränk zu. »Was ist das?«, fragte sie und deutete auf die kleine, goldverzierte Tasse aus Porzellan.

»Türkischer Kaffee«, antwortete Anna. »Ich kann Ihnen auch einen einfachen schwarzen Kaffee oder etwas anderes bestellen, wenn Sie mögen. Sie schienen nicht in der besten Verfassung zu sein, als wir ankamen. Ich dachte, ein Schluck hiervon könnte Sie wiederbeleben.«

Jess nickte, nahm den zarten Henkel der Tasse zwischen Daumen und Zeigefinger und hob sie an ihre Lippen.

»Wenn Sie noch nie einen probiert haben, trinken Sie die Tasse nicht ganz leer. Er wird nicht gefiltert. Man lässt das Sediment zurück.«

Jess nahm einen winzigen Schluck. Der Duft von aromatisch geröstetem, starkem Kaffee stieg in ihre Nase. Er hatte einen fruchtigen Beigeschmack und ein bitteres Aroma, das ihre Zunge etwas stumpf werden ließ. Sie konnte sich ein genussvolles Seufzen nicht verkneifen, nachdem sie geschluckt hatte. »Genau das, was ich brauchte«, sagte sie. »Und das da?«

»Eine kleine Auswahl von Baklava und Sekerpare.«

Jess erkannte die Blätterteigschichten des rautenförmigen Baklava und vermutete, die runden, mit Sirup getränkten Gebäckstücke mit einer Mandel drauf müssten die Sekerpare sein. Sie nahm eines davon und knabberte daran. Das saftige, zuckersüße Dessert war eine perfekte Ergänzung zum bitteren Kaffee, und die Aromen vermischten sich in ihrem Mund, wobei ein köstlicher Duft von Zitrone aufstieg.

»Gut?«, murmelte Anna, ein Lächeln umspielte ihre Lippen.

Jess erappte sich dabei, wie sie sie wieder anstarrte. Anna hatte eine Andeutung von kleinen halbkreisförmigen Fältchen an den Mundwinkeln, dort, wo ihr Lächeln entstand. Ihre beruhigende Stimme war perfekt für Jess – sanft und von guter Erziehung geprägt, aber mit einem Hauch regionalem Einfluss. »Edinburgh«, sagte Jess.

»Wie bitte?«

»Sie kommen aus Edinburgh?«

»Ja, das stimmt. Mir war nicht bewusst, dass ich noch einen Akzent habe.«

»Er ist sehr schwach. Aber ich habe ein Ohr für so etwas«, sagte Jess stolz.
»Eines meiner Talente.«

Jess bewunderte Annas Profil, als diese sich lachend abwandte, wobei ihre elegante Kieferpartie voll zur Geltung kam und ihr schlanker Hals im Schatten der dunkelblonden Haare verlockend wirkte.

»Wie wäre es mit noch ein paar Süßigkeiten?«, schlug Anna vor, wobei ihre Mundwinkel sich ganz leicht vor Belustigung verzogen, als sie Jess' prüfenden Blick auf sich spürte.

3 Anna saß in ihrem Lieblingscafé, das sie fast täglich aufsuchte, nur ein paar Schritte vom Heiligtum ihrer Wohnung entfernt. Diese beiden Orte waren die zwei Säulen ihres geordneten privaten Lebens. Diesmal aber war sie mit einer Frau hier, die sie nicht kannte, die vor Gott weiß was und vor Gott weiß wem Angst hatte.

Das Auftauchen der Fremden war sehr irritierend und lästig, brachte aber gleichzeitig einen Nervenkitzel in Annas Leben. Einer Unbekannten ihre Hilfe anzubieten war etwas, das die alte Anna getan hätte, die damals noch das entsprechende Selbstvertrauen hatte. Bei der Anna von heute hatte es einer gehörigen Portion Mitgefühl bedurft, um sie aus ihrem sicheren Schneckenhaus herauszulocken, als die Frau in die U-Bahn geflüchtet war.

Sie würde Penny davon erzählen müssen. Ihre beste Freundin wäre stolz auf Annas Abweichung von ihrer Routine. Tatsächlich würde Penny überglücklich und ermutigt über den Fortschritt sein. Vielleicht aber auch zu ermutigt, und Anna beschloss, das Ereignis doch besser für sich zu behalten.

Die junge Frau nippte an ihrem Kaffee und schaute aus dem Fenster. Sie sah umwerfend aus, das musste Anna anerkennen. Braune Augen, dachte Anna, so dunkel, dass sie im schummrigen Licht des Cafés fast schwarz erschienen. Lange Wimpern mit einem Hauch von Make-up. Ein Gesicht, so wohlgeformt und schön, dass man nur schwer glauben konnte, dass diese Frau nicht von einem Künstler geschaffen worden war. Und sie war jung, ihre braune Haut glatt und zart. Nur eine kleine Narbe auf ihrer Wange zeigte, dass sie aus Fleisch und Blut war. Als die Frau sich entspannte und nicht mehr ständig auf ihre Unterlippe biss, zeigte sich, dass ihr Mund perfekt geschwungen war. Anna fragte sich, wer sie verfolgte.

Jess' Augen blieben einen Moment lang auf Anna haften und huschten dann wieder weg, als hätte sie sich dabei ertappt, sie zu forschend anzusehen. Dann lächelte sie und hob ihre Tasse. »Das ist köstlich«, sagte sie.

Schaute Jess immer so intensiv? Es war selten, dass jemand Anna in diesen Tagen wirklich beachtete. Aufmerksamkeit war vielleicht nicht ungewöhnlich, aber sie war unerwünscht und Anna war sehr geschickt darin, von sich abzulenken. Aber heute Abend tat es gut, von jemandem auf diese Weise angesehen zu werden. Dass es Anna dabei innerlich ganz warm wurde, war eine Überraschung. Auch das Vertrauen, das die Frau in sie setzte, war neu, irgendwie erfreulich und wohltuend.

»Wollen Sie darüber reden, was Sie bedrückt?«, bot Anna mit etwas von der Sicherheit und Autorität an, die sie früher einmal gehabt hatte. Es war klar,

dass hinter der Anspannung der jungen Frau mehr steckte als nur jemand, der sie verfolgte. »Würde Ihnen das helfen?«

Jess ließ ihre Schultern nach unten fallen. »Ich bin so müde«, sagte sie, und die Müdigkeit war sowohl in ihrer Stimme als auch in ihrem Auftreten zu erkennen. Das Sprechen schien ihr schwerzufallen, wenn ihre Angst überhandnahm, wurden ihre Sätze einsilbig. »Ich kann nicht mehr, ich bin erschöpft, mein Kopf ...« Es war ihrer Stimme anzuhören, wie sie mit sich rang. »Mein Kopf funktioniert nicht mehr richtig.«

Anna unterbrach sie nicht. Jess war eindeutig verzweifelt und Anna gab ihr Zeit, sich zu erholen.

»Ich habe sieben Jahre lang ununterbrochen gearbeitet«, fuhr Jess fort, »seit ich die Schule verlassen habe. Gott, das scheint Jahrzehnte her zu sein. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, dass ich mich alt fühle.« Die junge Frau wartete auf eine Antwort.

»Nein, ich lache nicht«, antwortete Anna. Ehrlich gesagt kannte sie das Gefühl.

»Ich glaube, ich war in den letzten Jahren nicht länger als ein paar Stunden zu Hause bei Mom und Dad. Und ...« Sie stöhnte. »Ich weiß, ich sollte gerade die beste Zeit meines Lebens haben, aber das habe ich nicht. Ich könnte nicht weiter davon entfernt sein.« Jess ließ den Kopf sinken und ihre Augenlider schienen so schwer zu sein, dass sie sie kaum oben halten konnte.

»Was arbeiten Sie? Können Sie nicht eine Pause machen?«, fragte Anna.

»Nein.« Jess' Stimme brach fast vor Verzweiflung, ihre glatten, jugendlichen Züge bekamen tiefe Falten. »Mein Terminkalender ist voll. Das hier«, sie deutete in den Raum, »ist seit, ich weiß nicht, Monaten am ehesten das, was ich als Pause bezeichnen würde.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich werde noch verrückt. Ich meine«, fügte Jess hastig hinzu, »ich habe genug von den ständigen Anforderungen und davon, dass alle etwas von mir erwarten.«

Ihr Telefon auf dem Tisch vibrierte wieder.

»Hier«, sagte sie und hielt ihr Handy hoch. »Ich habe nicht einen Moment Ruhe. Selbst wenn ich schlafe, wollen die Leute noch etwas von mir.«

Anna war hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch nach mehr Einzelheiten und der Sorge, den Druck noch mehr zu erhöhen.

»Heute Abend«, fuhr Jess fort, bevor Anna nachfragen konnte, »sollte ich ein Interview geben. Ich bin heute erst aus Frankreich gekommen und morgen werde ich in Manchester erwartet, und ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, als dass mich ein Fremder ausfragt.«

Anna verkniff es sich, diesen Punkt zu vertiefen, und fragte stattdessen: »Gibt es jemanden, der sich Sorgen um Sie macht? Gibt es jemanden, den Sie anrufen müssten?«

Jess schüttelte den Kopf. »Ich möchte das nicht.«

»Und Ihre Familie, die sich Sorgen machen könnte?«

»Sie haben recht. Ich sollte meiner Mutter eine SMS schicken.«

Anna nickte ermutigend.

Jess wandte ihre Aufmerksamkeit dem Telefon zu, hielt es in beiden Händen und tippte mit den Daumen. Sie wollte das Handy gerade weglegen, als das Display wieder aufleuchtete. »Scheiße«, flüsterte Jess.

»Was ist los?«

Jess erstarrte. »Sehen Sie.« Sie schob Anna das Telefon zu und die zuckte erschrocken zusammen, als sie das Foto sah.

»Es ist ein Bild von hier drin. Ein Bild von uns. Mein Gott.«

Ein undeutliches Foto von Jess und Anna, die einander gegenüber am Tisch sitzen, füllte den Bildschirm. Es war beschnitten und vergrößert worden, aber es waren eindeutig sie beide.

»Das ist es, was ich meine«, Jess' Stimme wurde wieder etwas schriller.

Auch Annas Herzschlag beschleunigte sich und sie wagte nicht, sich umzudrehen. »Wer war das? Wer hat das geschickt? Können Sie das sehen?«

»Es ist anonym.«

»Ist es die Person aus dem Zug?«

»Ich weiß es nicht.« Jess' Stimme wurde wieder fester. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich nicht paranoid bin. Ich bin aus dem Pub gerannt, vor einem Mann an der Bar geflüchtet. Ich hatte Angst, dass er ... Aber auch andere ... Der Drink ... Ich wusste nicht, ob ich mir selbst trauen konnte.«

Anna begann zu frieren. Gefahr lag in der Luft. Sie fühlte sich von allen Seiten bedroht und die Angst strich mit kalten Fingern über ihren Körper. Wie schnell das Gefühl wieder zurückkam, wie empfindlich ihr ganzes Wesen für diese Art von Terror war. Es war erschreckend, wie man sich in einem Moment noch als Teil der zivilisierten Gesellschaft fühlte, sich sicher wähnte in einer Stadt, umgeben von Restaurantgästen, die den Freitagabend genossen, und im nächsten war man von allen Seiten angreifbar.

»Können Sie ihn sehen?«, fragte Anna, ihr Gesicht auf Jess gerichtet. »Ist er hier? Der Mann aus dem Pub?«

Jess bewegte sich ein wenig hin und her und beugte sich aus der Sitzecke. »Ich habe ihn nicht richtig gesehen. Es könnte jeder sein. Ich will hier raus.« Jess' Stimme klang erstickt.

»Okay«, sagte Anna. »Okay«, flüsterte sie zu sich selbst. Davor fürchtete sie sich am meisten, in Panik zu geraten, sodass sie eine Situation nicht mehr richtig einschätzen konnte.

Sie griff über den Tisch und sofort packte Jess ihre Hand. Die junge Frau hielt sich an ihr fest, als ginge es um ihr Leben. Anna konnte ihre Angst spüren. Jess' verzweifelter Griff verriet, wie angespannt ihre Nerven waren, wie groß der Drang zu fliehen.

Anna atmete langsam aus. Dass sie Luft mühsam herauspressen musste, verriet, wie nervös sie selbst war. »Ich kann Ihnen helfen.«

»Bitte!«

Anna setzte sich aufrecht hin. Sie befand sich weit außerhalb ihrer Komfortzone, aber die Eigendynamik der Situation hatte sie im Griff. »Es gibt einen Notausgang auf der Rückseite, hinter den Toiletten«, sagte sie leise. »Meine Wohnung ist ein paar Meter weiter. Sie gehen zuerst, ich bezahle die Rechnung und folge Ihnen. Sie können dort eine Weile warten, wenn Sie möchten.«

»Was, wenn er uns folgt?«

»Wir können aus dem Gebäude und bei mir zu Hause sein, bevor er es merkt.«

»Soll ich jetzt gehen?«

Anna nickte und als Jess den Tisch verließ, winkte sie in Richtung Theke, um sich die Rechnung bringen zu lassen.

Die üppige Zehra kam zu ihr und drückte Anna liebevoll die Schulter. »Hat deiner Freundin mein Baklava nicht geschmeckt?«, sagte sie mit gespielter Entrüstung und deutete auf den Tisch.

»Tut mir leid, wir müssen gehen«, sagte Anna und ergriff Zehras Hand auf ihrer Schulter.

»Was ist los?«, sagte Zehra, die Annas Unruhe sofort spürte.

»Ich muss durch die Hintertür raus. Ich glaube, meine Freundin hat einen Stalker. Aber ich weiß es nicht genau.« Vieles ergab keinen Sinn. »Weil ...«, ein Gefühl von Kälte breitete sich in ihrem Magen aus, als sie Zehra gestand, »ich sie kaum kenne.«

Das lag alles so weit außerhalb von Annas Komfortzone, dass sich die Welt zu drehen begann und ihr ganz schwindlig wurde. Sie schloss die Augen und griff nach Zehras Hand, bis das Trudeln aufhörte.

Nicht zum ersten Mal verfluchte sie ihre Angst und ihre Einschränkungen. Aber der Trieb, der Frau zu helfen, war wieder da. Schon im Zug hatte niemand ihr geholfen, und so wie Anna dort nicht danebenstehen und die offensichtliche Not der Frau ignorieren konnte, konnte sie sich auch jetzt nicht zurückhalten, als sie deren Angst so deutlich spürte. Jess, sagte sie sich. Die Frau hieß Jess und sie bat um Hilfe.

Anna löste ihren Griff und öffnete die Augen. »Ich muss sie mit zu mir nehmen, bis sie sich sicher fühlt.«

»Bist du sicher, dass du das willst?«

»Nein«, sagte Anna mit einem schiefen Grinsen.

»Hm«, sinnierte Zehra und legte ihr reifes Gesicht nachdenklich in Falten. »Wenn du meine Meinung hören willst, für mich sah sie gut aus, obwohl so etwas schwer zu beurteilen ist. Besorgt ja, aber nicht beunruhigend. Um ehrlich zu sein frage ich mich die ganze Zeit, ob ich sie nicht schon einmal irgendwo gesehen habe. Aber ich kann sie beim besten Willen nicht einordnen. Soll ich nachsehen, ob es dir gut geht, wenn ich abgeschlossen habe?«

Anna drückte Zehra die Hand. »Danke«, sagte sie und begann, sich von ihrem Platz zu erheben.

»Kein Problem. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Hast du eine Ahnung, wer sie belästigt hat?«

»Nein, leider nicht«, schüttelte Anna hilflos den Kopf.

»Ich werde auf jeden achten, der geht.«

»Danke dir.«

»Geh. Wir rechnen morgen ab.« Zehra nahm Annas Kopf in beide Hände, zog sie zu sich und küsste ihren Scheitel.

Anna schlüpfte hinaus, verdeckt von Zehra, die den Tisch abräumte. Der Korridor war leer, bis auf Jess, die unruhig auf und ab ging.

»Los gehts«, sagte Anna. Sie drückte die Klinke des Notausgangs nach unten und beide betraten die dunkle Seitenstraße. Anna schlug die Tür hinter ihnen zu.

»Geradeaus«, sagte sie, und Jess huschte neben ihr die Straße entlang. Anna betete, dass sich in der Dunkelheit ihres gewohnten Heimwegs nichts und niemand versteckte. »Hier links, es ist gleich das erste Haus.«

Anna tastete im schummrigen Licht nach dem Türschloss und zog mit der anderen Hand die Schlüssel aus der Hosentasche. Ihre Finger zitterten, als sie aufschloss, und dann stürzten die beiden fast in den Hausflur des Reihenendhauses. »Mach die Tür zu«, sagte Anna. »Ich wohne im obersten Stockwerk.«

Sie ging voran, zog sich am Geländer hinauf, lief schnell die drei Stockwerke hoch und zitterte immer noch, als sie die Wohnungstür zu ihrer Einzimmerwohnung öffnete. Beide gingen hinein und standen dann schwer atmend in dem dunklen Raum. Das einzige Licht fiel durch das breite Balkonfenster und kam vom orangefarbenen Schein der Stadt draußen.

»Bitte, setzen Sie sich.« Anna schnappte nach Luft. Sie deutete zum Fußende des Betts, während sie in den Sessel daneben sank. »Ich brauche einen Moment«, keuchte sie.

Jess sackte auf das Bett und rollte sich ganz klein zusammen, Arme und Beine eng an sich gezogen.

Anna beobachtete, wie sie angespannt dalag, und wartete darauf, dass sich ihr eigener Herzschlag beruhigte. »Hier bist du sicher«, murmelte sie.

Jess rollte sich mit einem Stöhnen fester zusammen, ihre Angst so groß, dass sie völlig die Sprache verloren zu haben schien. Anna wartete darauf, dass Jess sich erholte und sich erklären würde. Tatsächlich wartete sie zu lange, denn die junge Frau sagte kein Wort mehr und schloss die Augen. Irgendwann später in der Nacht löste sich Jess' angespannte Körperhaltung und Anna konnte sie tief und gleichmäßig atmen hören.

Ihr wurde angst und bange, als sie die schlafende Fremde betrachtete, fassungslos darüber, dass jemand in ihre geordnete Welt eindringen und ihr das Gefühl der Kontrolle entgleiten konnte. Es war aufregend und erschreckend zugleich.

4 Als Jess ihre Augen öffnete, fühlte sie sich erstaunlich ruhig.

Sie lag gemütlich unter einer Bettdecke und ihr Körper war entspannt und angenehm schwer nach dem tiefen Schlaf. Aber sie spürte auch immer noch die tiefe Erschöpfung. Die akute Angstattacke in der letzten Nacht hatte ihrer Verfassung nicht gerade gutgetan.

Dafür, dass das Schlimmstmögliche passiert war, ging es ihr dennoch überraschend gut. Gestern hatte sie den Tiefpunkt erreicht und der Staub, den sie aufgewirbelt hatte, setzte sich irgendwo da draußen ab, aber sie war immer noch hier. Sie war vor ganz London ausgeflippt, hatte das Interview versaut, so viele Dinge getan, vor denen sie sich gefürchtet hatte, und jetzt konnte nichts mehr schiefgehen. Es war, als hätte sie eine Droge genommen und wäre endlich leicht und unbeschwert.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.